

UNGARN UND ÖSTERREICH UNTER MARIA THERESIA UND JOSEPH II.

(BEARBEITET VON ANNA M. DRABEK, RICHARD G. PLASCHKA
UND ADAM WANDRUSZKA)WIEN, VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN,
1982. 164 S.

Dieses Buch ist der 11. Band der Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs: ein Ergebnis des im Oktober 1980 in Wien stattgefundenen Treffens der österreichischen und ungarischen Historiker. Diese Kommission des Österreichischen Wissenschaftlichen Akademie hält die Pflege der Beziehungen mit den Nachbarstaaten und die gemeinsame Untersuchung der gemeinsamen historischen Vergangenheit seit langem für eine wichtige Aufgabe. Im Zeichen dieses Programms kamen die Subkommissionen „Österreich und Italien in der neueren Zeit“, „Österreich und Jugoslawien in der neueren Zeit“ und schließlich „Österreich und Ungarn“ (1976) zustande. Die erste Etappe der Zusammenarbeit der österreichischen und ungarischen Historiker bildete das im Rahmen der langfristigen Kooperation stattgefundenene Treffen im Jahre 1978. Hier besprach man demographisch-statistische Themen, und das Ergebnis der Beratungen war ein Studienband, der vom Budapest Akademi-Verlag veröffentlicht wurde.

Es ist kein Zufall, daß im Mittelpunkt des zweiten Treffens im Oktober 1980 zu Wien die Zeit von Maria Theresia und Joseph II. stand. Die 200. Jahreswende des Todes der Herrscherin und die ebenfalls 200. Jahreswende der Thronbesteigung des Kaisers wurden in Wien, Melk und Schallaburg mit bedeutenden Ausstellungen, Vortragsserien und internationalen Konferenzen gefeiert. Das 18. Jahrhundert ist aber nicht nur infolge der wichtigen Jahreswenden ein dankbares Thema für die Geschichtsforscher, Kultur- und Literaturhistoriker der beiden Länder, sondern weil es auch nach 200 Jahren voll ungelösten Problemen ist. Die Gestalt der „guten Königin“ und des „Philosophen-Herrschers“ erwachten zum Beispiel in den verschiedensten Interpretationen zu neuem Leben. Joseph II. wurde besonders von vielen Bewegungen und Ideologien zum Symbol gewählt – das war aber immer das Schicksal großer Persönlichkeiten.

Österreich gewann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nach dem Erbfolgekrieg und dem siebenjährigen Krieg seine im

Durcheinander der Thronbesteigung von Maria Theresia erschüttertes außenpolitisches Ansehen zurück. Unter den mittel-osteuropäischen Staaten scheint von den 1760er Jahren die österreichische Variante des aufgeklärten Absolutismus am meisten europäisch: im Kampf der Staatsmacht und der Gesellschaft errang die Staatsmacht derart den Sieg, daß der österreichische Etatismus zu keiner Diktatur im russischen oder preußischen Sinne wurde. Wenn in diesem Zeitalter und später das Beispiel des aufgeklärten-absolutistischen Herrschers auch Friedrich der Große war, verdiente das Attribut des aufgeklärten Politikers trotz seiner Erfolglosigkeit eher Joseph II. Österreich wurde jedoch zu dieser Zeit nicht nur durch die Person des Herrschers groß, sondern auch durch seine Kameralisten, Staatsmänner, Kulturpolitiker, und nicht zuletzt durch seine in die vorderste Linie Europas gerückte Kultur. Es reicht hier vielleicht nur auf die Musik zu verweisen.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist auch eine unerschöpfliche Fundgrube der ungarischen Historiographie. Ein post festum in vieler Hinsicht gerechtfertigte aufgeklärte-absolutistische Staatsmacht greift immer mehr in die – nach hiesiger Auffassung – inneren Angelegenheiten Ungarns ein, und scheitert am Widerstand der ungarischen Gesellschaft. Die fremde österreichische Macht griff zum ersten Mal derart in die inneren Angelegenheiten und in die ständische Verfassung Ungarns ein daß die ihr entgegengesetzte ständische Argumentation nur halb gerecht war.

Die Absicht des Gegners war nicht einfach die Einverleibung, wie so oft in den früheren Jahrhunderten: die Wiener Regierung vertrat im Licht einer gesellschaftlichen Zukunftsperspektive auch ungarische Interessen. Die Nachwelt war geneigt, diese eng zusammenhängenden zwei Faktoren – aufgeklärte Reformen und ihre Fremdartigkeit – zu verschärfen, und besonders die Zeit von Joseph II. aus ungarischem Gesichtspunkt als ein Dilemma des Vaterlands und der Progression zu interpretieren. Der ungarische Widerstand wurde als ein alle moderni-

sierende Bestrebungen ablehnender Konservatismus gebrandmarkt. So beurteilte ihn schon Kaunitz, später der größere Teil der österreichischen, und auch ein Teil der ungarischen Geschichtsschreiber. Man war aber auch geneigt, den ungarischen Widerstand gegenüber der antinationalen Regierung zu übersehen. Der Band enthält 10 Studien, fünf von österreichischen, fünf von ungarischen Autoren. Die beiden ersten Studien von A. Wandruszka und E. Niederhauser stellen die Wandlungen des Image von Maria Theresia und Joseph II. in Ungarn bzw. in Österreich dar. Beide zeugen vom Prozeß, wie das 18. Jahrhundert in der Nachwelt ein frei behandeltes Material wurde, wie sich Joseph II. bis 1848 zum Vorgänger und Symbol des Liberalismus erhob, und wie nach dem Scheitern des österreichischen Neoabsolutismus an die nach dem Zustandekommen des einheitlichen Deutschlands nicht in geringem Maße den Kult von Friedrich dem Großen ausglich und selbst die Auflösung der Monarchie überlebte. Aus der Abhandlung von Niederhauser stellt es sich heraus, daß Maria Theresia auch in Ungarn erfolgreicher als Joseph II. war. Selbst die ungarische Historiographie blieb vom Mythos der „guten Königin“ nicht unberührt. Die Maßnahmen von Maria Theresia, z.B. die Zollverordnung, die keinesfalls als positiv interpretiert werden kann, wurden von vielen für eine Entscheidung gehalten, die trotz der besseren Überzeugung der Königin, auf die Inspiration ihrer Ratgeber zustandekam. Was Joseph betrifft, betonte die Historiographie vor 1945 in erster Linie die Entnationalisierung, und die Untersuchung seiner gesellschaftlichen, politischen Reformen wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt. Der Autor überblickt die bestürzten Urteile der Zeit der Persönlichkeitskultur, und stellt die Historiographie der Frage bis in unsere Tage dar.

Diese beiden Studien ergänzen sich vorteilhaft. Sie bieten Beiträge sowohl zur historiographischen Beurteilung der Epoche aus österreichischem und ungarischem Gesichtspunkt, als auch zur Frage der Unlösbarkeit des Konflikts zwischen der Historiographie und der Objektivität. Die weiteren Studien setzen diesen Weg nicht fort. Es geht um ausgezeichnete Arbeiten, aus der Feder ausgezeichneter Autoren, sie hängen aber einzig und allein in Hinsicht der behandelten Epoche zusammen. (Die übrigens sehr wichtige Studie von R. Sandgruber über die Marktwirtschaft und die Agrarre-

volution gehört selbst zeitlich nicht in die Reihe: sie legt den Schwerpunkt auf das 19. Jahrhundert.) Győző Ember analysiert die Beziehungen des Staatsrats mit Ungarn in den 1760er Jahren, betont die Konflikte innerhalb des Staatsrats und hebt die auf diesem Forum ungarische Interessen unterstützenden Äußerungen von Borie hervor. H. Reinalter, Forscher des österreichischen Jakobinismus und Freimaurerei, stellt die Entstehung des Jakobinismus und die historiographischen Debatten über seinen Ursprung dar. Er verweist auf die vorbereitende Rolle der Aufklärung, des Josephinismus und der Geheimgesellschaften, und widerlegt zugleich die Meinungen sowohl über die direkten Beziehungen des Jakobinismus zu ihnen, als auch seine völlige Unabhängigkeit. In der Historiographie haben beide extremen Gesichtspunkte zahlreiche Vertreter. Es wäre interessant gewesen, hier auf die ungarischen Beziehungen ausführlicher einzugehen. Desto mehr, da an der Konferenz auch der bedeutendste Forscher des ungarischen Jakobinismus, Kálmán Benda teilnahm. Benda beschäftigte sich übrigens mit den Wandlungen der bürgerlichen Lebensform und der „hohen Kultur“ im 18. Jahrhundert. Die Kluft zwischen ihnen vertiefte sich seiner Meinung nach immer mehr, aber der Konservatismus der bürgerlichen Lebensform verteidigte seine Fronten auch weiterhin gegen die Angriffe des bürgerlichen Lebens. Domokos Kosáry analysiert die Ratio Educationis und geht auf die Rolle ihrer protestantischen Gegner ein. Er stellt dar, wie selbst die am meisten neutralen Reformmaßnahmen auf die Hindernisse des Traditionalismus stießen. István Kállay beschäftigt mit der Lage der freien königlichen Städte zur Zeit von Maria Theresia, und betont die bedauerliche Tatsache der ungarischen Rückständigkeit. Dieselben Städte, die für den Versuch der Zurückdrängung der Konkurrenz des Adels Maria Theresia dankbar waren, erwiesen sich nicht mehr als genügend bürgerlich, um die Vorschläge der Kammer zur Gründung von Manufakturen zu unterstützen.

Der Band enthält noch zwei Studien von österreichischen Autoren. H. Haselsteiner überblickt die militärischen Angelegenheiten, die Zusammenstöße der Ständeordnung und des Absolutismus im Zusammenhang mit den militärischen Reformen von Joseph II. Die Studie von Moritz Csáky über die „Hungarus-Konzeption“ berührt das Problem, das auch das Thema seiner neulich

erschienenen Monographie war. Der sprachliche Nationalismus hielt seiner Meinung nach am Anfang des 19. Jahrhunderts die Reform der vorhandenen Umstände (Wirtschaft, Politik, Kultur) für nötig, aber ohne die Berührung der historischen Institutionen. Demgegenüber sah die „Progression“ eben in der radikalen Abschaffung der historisch-traditionellen Formationen eine unentbehrliche Bedingung des Fortschritts. Csáky versucht seine These zu mäßigen, die Dichotomie, die er aufstellt, ist aber dennoch zu stark und die Rolle der „Progression“ sogar zweifach überbetont. Einerseits in Hinsicht ihres wirklichen Gewichts, andererseits der politischen Realität ihrer Vorstellungen, in einer Epoche, deren Hauptproblem die Verschärfung der österreichisch-ungarischen Beziehungen war. Die Kategorie des „konservativen Lagers“ ist zu

breit, sie umfaßt, die wenigen Vertreter der nichtungarischen Progression ausgenommen, alle Richtungen. Trotz all dieser Einwände ist aber die Studie von Csáky eine der interessantesten im Band.

Aus den bisher gesagten ist es vielleicht klar geworden, daß der Fachmann und der sich einfach für die Geschichte interessierende Leser einen Band in die Hand bekommt der einen breiten Überblick von einer an Problemen sehr reichen Epoche bietet: von der Geschichte der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Kultur und der Mentalität im 18. Jahrhundert. Das muß auch dann betont werden, wenn es noch nützlicher gewesen wäre, nicht miteinander nur locker zusammenhängende sondern die gleichen Probleme beiderseitig analysierende Arbeiten in den Band aufzunehmen.

JÁNOS POÓR

ANDRÁS GERGELY

EINE WIRTSCHAFTSPOLITISCHE ALTERNATIVE IM REFORMZEITALTER

DIE FIUMANER EISENBAHN

EGY GAZDASÁGPOLITIKAI ALTERNATÍVA A REFORMKORBAN

A FIUMEI VASÚT

BUDAPEST, AKADEMIE VERLAG. 1982. 167 S.

„Ich sehe in der Fiumaner Eisenbahn nicht das einzige Mittel der Wohlfahrt meines Vaterlands..., aber halte sie unter den notwendigen Mitteln für ein Bindeglied, ohne welches die Kette nicht zustandekommen kann.“

(Lajos Kossuth, Pesti Hírlap, 3x. Dezember 1845).

Die Pläne, die nach besseren Verkaufsmöglichkeiten des ungarischen Getreides außerhalb des Habsburgerreiches suchten, beschäftigten die ungarischen Politiker schon am Ende des 18. Jahrhunderts. Die Bedeutung der Aufgabe bestand im eigenartigen Charakter der kapitalistischen Umwandlung in Ungarn, infolge dessen den Produkten der Landwirtschaft im Prozeß der Kapitalakkumulation eine entscheidende Rolle zukam. Die wegen des schlechten Verkehrs hochgesprungenen Transportkosten schwächten die Konkurrenzfähigkeit des ungarischen Getreides so sehr, daß

es in den 20er Jahren vom italienischen Markt verdrängt wurde. Das Anhalten dieses ungünstigen Prozesses erforderte rasche Maßnahmen, vor allem den Bau einer Eisenbahnverbindung zwischen dem in der Getreideproduktion führenden Landesteil und Fiume, dem einzigen Seehafen Ungarns.

Das Werk von Gergely untersucht sowohl die Herausbildung der Konzeption des Ausbruchs aus der relativen wirtschaftlichen Isoliertheit, der Einschaltung in den Weltmarkt, als auch den Kampf für die Annahme dieser Pläne. Er stellt das Bauprogramm, das einen auf den landwirtschaftlichen Export gegründeten selbständigen Außenhandel ermöglichen wollte, als eine wirtschaftspolitische Alternative der Entfaltung hin, welche auf die die ständische Gravaminalpolitik weit überholende merkantile Oppositiosrichtung in vieler Hinsicht förderlich war. Das Wirtschaftsprogramm bildete ein wichtiges Element der liberalen Reformbestrebungen, und lenkte die Aufmerksamkeit, manchmal in das Zentrum der partei-